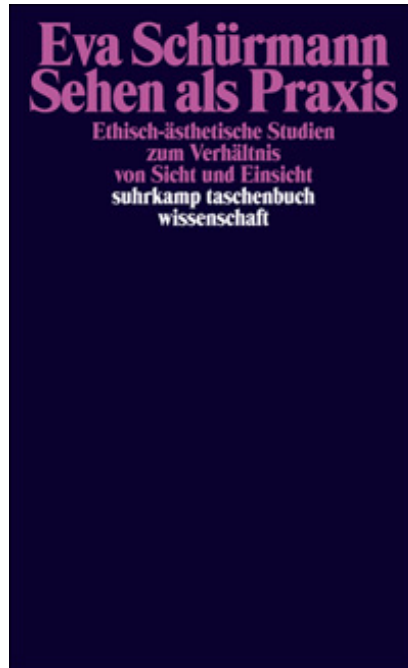


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schürmann, Eva
Sehen als Praxis

Ethisch-ästhetische Studien zum Verhältnis von Sicht und Einsicht

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1890
978-3-518-29490-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1890

Das Interesse der europäischen Philosophie am Gesichtssinn hatte zumeist eine objektivistische oder eine subjektivistische Schlagseite. Beiden, dem sehenden Subjekt und dem »objektiv« Sichtbaren, wird dabei zugleich zu viel und zu wenig zugetraut: Die objektivistische Interpretation kann die Selektivität des Sehvermögens nicht erklären, die subjektivistische kann die Kohärenz von Wahrnehmung und Welt nicht plausibilisieren. Die vorliegende Studie entwickelt an der Schnittstelle von Philosophie und Kunstwissenschaft einen neuen Deutungsrahmen, indem sie sich von der Annahme leiten lässt, dass Sehen eine performative Tätigkeit ist, mit deren Hilfe wir uns die Welt epistemisch, ethisch und ästhetisch erschließen.

Eva Schürmann ist Privatdozentin für Philosophie an der TU Darmstadt.

Eva Schürmann
Sehen als Praxis

Ethisch-ästhetische Studien
zum Verhältnis
von Sicht und Einsicht

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1890

Erste Auflage 2008

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29490-1

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Einleitung: Warum Sehen eine Praxis ist	9
Zwei Fälle perzeptiver Welterschließung (11) – Die Performativität des Sprechens und Sehens (16) – Der Doppelsinn des Gesichtsinnes (20) – Die Bildhaftigkeit visuellen Wahrnehmens (23) – Ethik und Ästhetik (25)	
I. Eine kurze Problemgeschichte des Sehens	29
1. Der Okulozentrismus und seine Kritik	31
Erkenntnistheorie und Hermeneutik (32) – Belieferungsdenken (34) – Aporien des Bewusstseins (37) – Wiedergänger der Metaphysikgeschichte (39) – Vermittlungsnotwendigkeit (40) – Referenzprobleme (41) – Wissen, Meinen, Schließen (45) – Etwas-sehen, Sehen-dass und Sehen-wie (48) – Konklusionen (51)	
2. Andere Anschlüsse	53
Symboltheorie (53) – Interpretationstheorien (55) – Narrations-theorien (57) – Visual Culture Studies (59)	
II. Die Praxis des Sehens	62
1. Sozial geteilte Sichtbarkeit	64
Die Logik der Praxis (65) – Feldformation der Praxis (66)	
2. Sehen als Handeln	67
Syntaktisches Sehen-wie (69) – Semantisches Sehen-als (71) – Pragmatisches und praktisches Sehen (73)	
3. Wahrnehmungswelten	75
Instrumentelles und selbstzweckhaftes Sehen im Alltag (79) – Instrumentelles und selbstzweckhaftes Sehen im Ästhetischen (82) – Instrumentelles und selbstzweckhaftes Sehen im Ethischen (83)	
4. Kontext und Situation	88
Weder Freiheit noch Willkür (90)	
5. Lebensform und Weltbild	91
Möglichkeitsbedingungen und Horizontfaktoren (93)	
6. Akte und Akteure	95
7. Medium und Medialität	96
Vermittelte Unmittelbarkeit (98)	

III.	Performativität der Praxis	100
1.	Die Durchführung als Darstellung	102
	Raum, Zeit und Perspektive (103) – Leiblichkeit und Affektivität des Sehenden (106) – Negativität und Blindheit (108)	
2.	Das Was und das Wie	111
	Fiktive und narrative Wirklichkeitskonstitution (113) – Stil und (Re-)Formulierung (115) – Bilder- und Darstellungssehen (118) – Gezeigtes Sehen (120) – Ethos und Habitus (123)	
IV.	Im Sehen übers Sehen hinaus	126
1.	Sicht und Einsicht – Sehen und Sichtweisen	128
	Wittgensteins Aspektsehen (128) – Heideggers Auslegen (132) – Unersetzliche Metaphorizität (133)	
2.	Sichtbares und Unsichtbares	139
	Dispositiv statt Referenz (140) – Wahrnehmen nach Merleau- Ponty (142) – Eine Figur-Grund-Konstellation (147)	
V.	Die Bildungen der Einbildungskraft	149
1.	Das Vermögen der Bilder	151
	Spontaneität und Rezeptivität (Kant) (152)	
2.	Die Bilder des Vermögens	156
	Bildhaftes Bewusstsein (Fichte) (156)	
3.	Affektive Sprengkraft	161
4.	Leibhaftigkeit und Bildhaftigkeit	163
	Wahrnehmungsbilder (166) – Bild ohne Urbild (167)	
5.	Imaginäres Sehen	169
	Der Fall Don Quijote (170) – Bilder halten uns gefangen (173)	
VI.	Ästhetische und ethische Welterschließung	175
1.	Metaphernförmiges Sehen	176
	Übertragen und Überbrücken (177) – Ähnlichkeit (179)	
2.	Normatives Sehen	183
	Sozialisation und soziale Kontrolle (184) – Esse est percipi (186)	
VII.	Einandersehen	189
1.	Blickbeziehungen	190
	Anblick und Angesicht (193)	

2.	Sichtbarsein nach Sartre	194
	Skopische Regime (194) – Subjektwerdung und Subjektverlust (199) – Herr und Knecht (201)	
3.	Sichtbarsein nach Lévinas	204
	Antlitz und Alterität (204) – Entsinnlichtes Sehen (206)	
4.	Re-Visionen	208
VIII. Kunstsehen		211
1.	Die Kunst des Anderssehens	212
	Bild und Blick (213)	
2.	Gary Hill: Die Macht des Blicks	214
	Rembrandt 1: Der Status des Bildes (217) – Fingierte und ima- ginierte Blicke (219) – Rembrandt 2: Sichtbargemachtes Sehen (221)	
3.	Cézanne und Kentridge: Sehen-wie und Sehen-als	223
	Cézannes Gesicht (225) – Syntaktisches Sehen und Nicht-Pro- positionalität (226) – Abstraktion als Konkretion (228) – Sehen als Transformation (229) – Dingwerdung des Sichtbaren (230) – Kentridges Medien (232) – Schattenrisse (234) – Semantisches Sehen und Sinnbildung (235) – Bildwerdung des Sichtbaren (237) – Dargestelltes und darstellerisches Sehen (238)	
4.	Die Unsichtbarkeitsmodi des Sichtbaren	240
Literaturverzeichnis		243
Bildnachweise		270
Personenregister		271

Meiner Tochter
Astia Johanna Scholtz

»Wir beobachten an Kindern zum erstenmal das, was wir den gedehnten Blick nennen können. [...] Das Kind bemerkt, während es den Delirien seines gedehnten Blicks folgt, daß es zu den Bildern innere Vorstellungen, Meinungen, Ideen, Propositionen hervorbringt, kurz: es beginnt zu denken. [...] Jedes Kind hat eine individuelle Geschichte des Sehens schon hinter sich, ehe es damit beginnt, oft gesehene Bilder mit gedachten Inhalten zu verknüpfen.«

W. Genazino: *Der gedehnte Blick*

»Der Begriff ›sehen‹ macht einen wirren Eindruck. Nun, so ist er.«¹

Einleitung: Warum Sehen eine Praxis ist

Das vorliegende Buch untersucht die Beschaffenheit und die Verfahrensweisen des Sehvermögens. Ein jeder sieht aus einer unhintergebar individuellen Perspektive und von unteilbaren Raumstellen aus auf seine je besondere Art und Weise, und dennoch können wir uns leidlich gut intersubjektiv über das Sichtbare verständigen. Weder die Gesetze der Gestaltbildung, noch das Verständnis retinaler Reizaufnahme und neuronaler Informationsverarbeitung erklären jenen merkwürdigen Widerspruch, der darin liegt, dass Sehen einerseits ein probates Mittel der Orientierung, Informationsaufnahme und Interaktion darstellt, während es doch zugleich eine persönlichkeitspezifische und kulturell variable Form individuierter Wirklichkeitswahrnehmung ist. Zumeist wird eine Form von konstatierendem Sehen-dass als weitgehend unproblematischer Fall von epistemischer Wahrnehmung begriffen und alle komplexeren Fälle des Sehens von etwas-als-etwas als deutendes Schlussfolgern, wenn nicht gleich als ›nur‹ metaphorische Rede vom Sehen deklariert.

In der Philosophie interessierte das Sehen vornehmlich als Erkenntnisleistung. Dabei oszillierten die Konzepte von jeher zwischen objektivistischen und subjektivistischen Auffassungen: Wahrnehmung wurde entweder als Repräsentation der äußeren Welt begriffen, die kausal durch diese determiniert oder gar auf physiologische Reizreaktion zurückzuführen ist, oder aber man betonte die historisch und kulturell veränderliche Produktivität und Freiheit des Sehvorgangs, indem man das sehende Subjekt zum scheinbar autonomen Konstrukteur seiner Welt stilisierte. Beides stellt für das Verständnis dessen, was Sehen sein kann, eine deutliche Einschränkung dar. Mit der ersten Konzeptionslinie handelt man sich die Schwierigkeiten eines vermittlungsvergessenen Realismus ein, mit der zweiten die eines weltlosen Solipsismus. Beiden,

¹ L. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, II. Teil, Frankfurt/M. 1982, S. 318. Nach dieser Ausgabe, abgekürzt im Folgenden PU, wird zitiert.

dem Sehenden und dem vieldeutig Sichtbaren, dem Bewusstsein und der Welt, wird zugleich zu viel und zu wenig zugetraut: Die objektivistische Interpretation vermag die jeweiligen Variationen und Abweichungen der individuellen Wahrnehmungen nicht zu erklären, sie kann nicht begrifflich machen, warum ein jeder je anders sieht, warum Sichtbares übersehen werden kann oder wie es kommt, dass man immer mehr und weniger sieht, als jeweils sehbar wäre. Die subjektivistische Konzeption dagegen kann nicht plausibilisieren, welche intersubjektive Stimmigkeit und Kohärenz persönliche Wahrnehmung und öffentliche Welt aufweisen können. Obwohl wir alle voneinander abweichende Wahrnehmungserlebnisse haben, leben wir keineswegs in privaten Humpty-Dumpty-Wahrnehmungswelten. Obwohl alles physikalisch in einem Raum oder einem Fensterausblick Vorhandene physiologisch sehbar wäre, wird nicht alles bemerkt und mit anderen übereinstimmend gesehen. Sehen kann demnach weder allein Repräsentation einer physisch vorhandenen Welt sein noch Konstruktion individueller Hinsichten und muss dennoch Anteile von beidem enthalten. Wäre Sehen wirklichkeitsabbildende Kenntnisnahme und das Sichtbare objektive Präsenz, blieben Generativität und Relativität des Sehvermögens genauso unbegreiflich wie die Unverwechselbarkeit und der Eigensinn der sichtbaren Welt.

Doch dieser Widerspruch zwischen sozial geteilter und persönlich unteilbarer Wahrnehmungswelt stellt weder das einzige noch das größte Problem dar, das eine philosophische Wahrnehmungstheorie zu klären hat. Nicht geringer sind die Schwierigkeiten einer Verhältnisbestimmung von Sinnlichkeit und Sinn, von Sehen und Einsehen bzw. von Sehen und Sichtweisen. Als eine Bewusstseinsleistung ist Sehen eng mit anderen mentalen Akten des Vorstellens oder Urteilens, mit affektiven Dispositionen des Hoffens, Begehrens oder Befürchtens, mit zeitlichen Hinsichtnahmen des Erinnerns oder Erwartens vernetzt, was kaum zu erklären wäre, wenn es hauptsächlich ein zweckdienliches Erkenntnisvehikel wäre. Wie sich Wahrnehmen zum Denken und Meinen, zum Vorstellen und Einbilden, zu konstativen und interpretativen Akten verhält, ist folglich das zweite zu bearbeitende Problemfeld.

Eine dritte Schwierigkeit bereitet sodann die Vielfalt möglicher Sehformen. Ein Denken, das verstehen will, was es mit dem Sehen auf sich hat, stößt auf eine Gebrauchsvielfalt und Anwendungsbrei-

te des freiheitsfähigsten der fünf Sinne, die das Paradigma des wiedererkennenden und prädzierenden Sehens erheblich relativieren und es anstatt als *die* schlechthinnige Form visueller Wahrnehmung nur als einen Aspekt vielgestaltiger Variationen und Modalitäten perzeptiven Weltbezuges erscheinen lassen: Wissenschaftliche Forscherblicke, vielsagend-sprechende Blicke, gedankenverlorene Blicke erschließen eine je eigene Sphäre des Sichtbaren. Der interpersonale Blick² vollzieht sich als ein Geschehen, durch das einem Ich gespiegelt wird, wie es einem anderen erscheint.

Die Korrelation von Sehenden und Sichtbarem muss folglich innerhalb eines gänzlich anderen Deutungsrahmens reflektiert werden. Ungedeckte Vorbegriffe des Sehens und des Sichtbaren zugrunde gelegt, wäre Sehen ein Weltzugang, durch den man zu Kenntnissen und Schlüssen über das Sosein eines sinnlich Gegenwärtigen kommt. Von diesem Vorverständnis aus möchte ich zu differenzierteren Beschreibungen dessen gelangen, was passiert, wenn man sieht. Um die eigentümlich proteushafte Veranlagung des Sehvermögens *zwischen* Bewusstsein und Welt, Konstruktion und Repräsentation, zwischen Interpretativität und Responsivität sowie zwischen Zustand und Handeln begrifflich zu fassen, reichen weder empiristische Sinnesdatentheorien noch konstruktivistische Produktionstheorien des Gesichtssinnes hin. Vielmehr spricht einiges dafür, Sehen als eine kontextuell situierte und intersubjektiv adressierte *Tätigkeit* zu begreifen, mithin als einen Vollzug, der zugleich etwas stiftet.

Zwei Fälle perzeptiver Welterschließung

Das Sehen, das Eltern praktizieren, wenn sie ihr Kind vorwurfsvoll ansehen und ihr Blick ihm warnend bedeutet: ›Treib es nicht auf die Spitze‹, ist kein Sehen, das mittels eines epistemischen oder repräsentationalistischen Wahrnehmungsbegriffs beschrieben und verstanden werden kann. Noch weniger ist das Sehen, das das Kind praktiziert, wenn es den Eltern ›ansieht‹, dass sie verärgert sind, im Rahmen dieses Erklärungsschemas zu verstehen. Vielmehr vollzie-

2 Im Blick, etymologisch verwandt mit ›Blitz‹, blitzt etwas spezifisch Subjektives auf, in ihm zeigt sich wahrnehmende Subjektivität, begegnet ein Subjekt einem anderen und seinem ethischen Anspruch, ich gehe auf den Blick als Sonderform des Sehens in allen Abschnitten zum interpersonalen Sehen ein.

hen die Eltern mit ihren Blicken kommunikative und illokutionäre Akte; sie tun etwas, indem sie sehen. Das Kind seinerseits vollzieht sehend einen Akt der Sinnerschließung. Spaltet man diesen Akt auf in sensuelle Reizaufnahme auf der Basis von Lichtwellen einerseits und interpretierende Bedeutungszuschreibung andererseits, wird das Verständnis eines sinn-fälligen und praktisch sich bewährenden Ganzen verstellt, wenn nicht gar unmöglich. Epistemische Momente mögen an diesen Formen des Sehens beteiligt sein, indem etwa die Eltern »erkennen«, dass das Kind sich nicht gut benimmt, oder indem das Kind ein-sieht, dass seine Eltern an irgendetwas Anstoß nehmen. Gleichwohl handelt es sich dabei nicht einfach nur um ein sinnlich veranlassetes Verstehen, sondern um eine mit anderen geteilte perzeptive Welterschließung. Das Kind ist damit konfrontiert, was es – buchstäblich – in den Augen seiner Eltern ist, buchstäblich und nicht nur metaphorisch ist diese Konfrontation deswegen, weil sie sich ästhetisch, und zwar zuerst ästhetisch mitteilt. Es sind interpersonale Wahrnehmungen, die alle Beteiligten voneinander haben und die sie veranlassen, das zu tun, was sie tun – tadeln, ein schlechtes Gewissen haben, sich anpassen oder aufbegehren.

Ein weiteres Beispiel für die Vielschichtigkeit der Aisthesis ist das Sehen, für das Petrarca's Besteigung des Mont Ventoux paradigmatisch wurde; eine selbstzweckhafte, ästhetische Wahrnehmung – in Petrarca's Fall der Landschaft. Wie konstruiert auch immer diese Episode abendländischer Kulturgeschichte sein mag und wie groß zweifellos die Differenz zwischen der Erfahrung selbst und der literarischen Darstellung des Erfahrenen ist – Petrarca's Wanderung des Jahres 1336 hätte niemandem Anlass bieten können, einen epochalen Wandel innerhalb der europäischen Landschaftswahrnehmung zu deklarieren, wenn sein Sehen als abbildliches Wiedererkennen der gegenständlichen Welt zu begreifen wäre. Sein Bericht von der Gipfelbesteigung konnte geschichtsphilosophische und spekulative Rekonstruktionen vor allem deswegen veranlassen, weil darin eine grundsätzliche Umorientierung zum Ausdruck kommt. Einen Berg zu erklimmen, »allein vom Drang beseelt, diesen außergewöhnlich hohen Ort zu sehen (sola videndi [...] cupiditate ductus)«,³ stellt

3 F. Petrarca: *Die Besteigung des Mont Ventoux*, lateinisch/deutsch, Stuttgart 1995, S. 4 f., Hervorhebung von mir. Kommentar von K. Stierle: *Petrarca's Landschaften. Zur Geschichte ästhetischer Landschaftserfahrung*, Krefeld 1979.

einen Bruch mit der Gebrauchsemantik des Sehens dar. Sich der Kontemplation einer Landschaft überlassend, steht Petrarca »durch [...] die ganz freie Rundschau bewegt, einem Betäubten gleich da.«⁴ Damit markiert sein Kasus einen bedeutsamen Unterschied, nämlich den zwischen einem Sehen, das sich genießerisch von einem Anblick ergreifen lässt, und dem zweckmäßigen Sehen des Alltags.

Darüber hinaus eröffnet Petrarcas Beispiel die Möglichkeit nachzuvollziehen, wie Sicht und Einsicht, ästhetische und theoretische Schau⁵ ineinander umschlagen oder übergehen können. Denn lange verweilt der Dichter nicht beim Anblick der Alpen in den Wolken, sondern bald schon wird ihm der Genuss der Aussicht zur theoretischen Anschauung der göttlichen Weltordnung. Wenn aus ästhetischem Selbstzweck eine philosophische Kontemplation werden kann, so deshalb, weil das Betrachten eine janusköpfige Tätigkeit ist, die sich nie entweder nur nach außen oder nur nach innen richtet, sondern die stets ›Parallelaktionen‹ hervorruft. Die Sinnlichkeit des Sehens ist von seinen Sinnbildungskapazitäten nicht abzusondern.

Für Petrarca ist die Ergriffenheit durch das Panorama sogleich vom Zweifel an der Bewunderung des Irdischen⁶ begleitet. Nachdem er sich »zufrieden, vom Berg genug gesehen zu haben (›satis vidisse contentus›)⁷ an den Abstieg macht, zieht er es vor, »die inneren Augen« auf sich selbst zu richten: »in me ipsum interiores oculos reflexi.«⁸ Er bietet damit ein vorzügliches Beispiel dessen, dass der Sehende zugleich *bios theoretikos* und *praktikos* ist, er ist zugleich kontemplativ und aktiv. Die Intelligibilität des Gesichts-

4 A. a. O., S. 17.

5 Hans Blumenberg hat Petrarcas Briefbericht als epochalen Wechsel in der Geschichte theoretischer Welterkundung gelesen: *Der Prozeß der theoretischen Neugierde*, Frankfurt/M. 1973.

6 Zu dieser Interpretation vgl. J. Ritter: »Landschaft«, in: *Subjektivität*, Frankfurt/M. 1989, 141-163.

7 A. a. O., S. 24f.

8 Ebd. Dass Petrarca sich von der Aussicht wieder abwendet, um Augustinus zu lesen, kann zwar Zweifel daran aufkommen lassen, ob sein Interesse an der Landschaft wirklich ein Fall von ästhetischem Schauen ist, das sich im Objekt verliert. Das tut der Instruktivität des Beispiels indessen keinen Abbruch, denn erstens stellt es unerachtet dessen einen Bruch mit dem zweckorientierten Sehen dar und zweitens veranschaulicht es die Nähe von praktischem Sehen und theoretischer Schau.

sinns, nämlich seine mehr als nur metaphorische Nähe zum Einsehen und zu Verstehensprozessen, steht nicht im Widerspruch zu seinem Tätigkeitscharakter. Die betrachtende Tätigkeit ist zugleich auch ausübend, in gewisser Hinsicht sogar herstellend, indem sie nämlich Sichtweisen hervorbringt.

Diese beiden Beispiele: die ethische⁹ Bedeutung interaktiven Sehens und reziproken Sichtbarseins und das Spektrum des ästhetischen oder kontemplativen Schauens deuten hinreichend an, dass Sehen nicht angemessen konzeptualisiert wird, wenn man es entweder realistisch oder konstruktivistisch interpretiert. Die vorliegende Untersuchung erprobt eine andere Sichtweise, indem sie sich von der Annahme leiten lässt, dass Sehen eine Praxis ist, und zwar eine performative Praxis epistemischer, ethischer und ästhetischer Welterschließung. Mit dem philosophischen Begriff der Praxis sind eine Reihe von Implikationen verbunden, die das Sehen aus dem Subjekt-Objekt-Schema zu lösen erlauben; der Begriff Welterschließung bezeichnet eine Variante verstehender und interpretierender Selbst- und Weltverhältnisse. Visuelles Wahrnehmen ist, so die These, eine performative Praxis, die als solche eine ähnlich welterschließende Funktion hat wie das Sprechen.

Der Begriff Welterschließung bezeichnet keine ästhetische Randerscheinung sozialer Praxis. Das Beispiel der visuellen Kommunikation zwischen Eltern und Kind deutet bereits an, welche existentielle Bedeutung welterschließender Auslegung auch im Ethischen zukommt. Wie sich Welterschließung gemäß der platonischen und kantischen Dreiteilung nach einer kognitiven, einer ästhetischen und einer ethischen Dimension differenzieren lässt, so auch nach einer sprachförmigen und einer wahrnehmungsbedingten Seite. Zur Welterschließung kann Sehen dann werden, wenn es die Vollzugsform der Bildung eines Selbst- und Weltverständnisses ist. Die konventionellen Dimensionen dieser Tätigkeit werden sich bemerkbar machen an dem, was man zu sehen gewohnt ist und normativ für erwartbar hält. Die individuellen Dimensionen könnten in kreativen Verschiebungen des Üblichen bestehen. In jedem dieser Fälle

9 Ein weiter Begriff des Ethischen liegt dieser Arbeit zugrunde, ich fasse darunter diejenigen Formen und Situationen des Sehens zusammen, in denen der und die anderen ins Spiel kommen und das Sehen und Gesehenwerden zu einer moralisch und existentiell bedeutsamen Angelegenheit sozialen Sichtbarseins werden lassen. Als solches fällt es in den Geltungsbereich der praktischen Vernunft.

handelt es sich um die Form eines *Vermittlungsverhältnisses*, bei dem Gegensätze zu einer komplexeren Einheit überbrückt werden.

Ähnlich wie der späte Wittgenstein für den Sprachgebrauch zeigen konnte, dass er ein Hybrid aus Sprachspielen, Lebensform(en) und Welterschließung ist, ist auch der Gebrauch des Sehens über weite Strecken aus einer Trias von Augenzeugenschaft, Lebensform und Welterschließung zu erklären und zu verstehen. Zwar bleibt der Begriff Lebensform bei Wittgenstein charakteristisch unterbestimmt, dennoch kann er, wie ich zeigen möchte, dazu beitragen, den Praxischarakter des Sehens zu beschreiben. Lebensformen sind der regelgebende Kontext der in einer Gesellschaft und zu einer Epoche möglichen Erfahrungs-, Denk- und Vorgehensweisen, sie sind das fraglos Gegebene, »das Hinzunehmende«.¹⁰ Kollektive Sehkonventionen haben zwar nicht den gleichen Status wie feststehende Begriffe innerhalb eines diskursiven Sprachspieles, aber auch sie folgen eingespielten Deutungsschemata und sind präfiguriert durch die Gesamtheit geltender Normen und herrschender Sitten – eben der Lebensform einer Kulturgemeinschaft.

Es ist zu vermuten, dass Lebensformen sich auf das Wahrnehmen auswirken wie ein Okular, durch das man sieht. Derart entscheidet eine hinsichtlich des Seh-Möglichen übereinstimmende Praxis gemeinsamer Sehgewohnheiten und sozialen Sichtbarseins darüber, wie und als was etwas sehbar wird.

Eine theoretische Schwierigkeit besteht freilich darin, dass man das Okular selbst nicht – jedenfalls nicht im Augenblick des Wahrnehmens – in den Blick nehmen kann. Lebensformen sind wie Weltbilder der dispositionelle, implizite Horizont des Sprechens und Wahrnehmens, der an sich selbst nicht thematisch ist, aber bei allem Thematisierten mitgegeben ist. Gleichwohl kann eine Wahrnehmungstheorie, durch die wittgensteinsche Gebrauchstheorie der Sprache instruiert, dessen Einsichten auf den Gebrauch des Sehens applizieren, um damit zu erhellen, dass Sehen genau wie Sprechen eine in Lebensformen eingebundene Praxis darstellt. Die Gesamtheit historisch und gesellschaftlich, öffentlich und institutionell anerkannter Üblichkeiten und herrschender Überzeugungen, Interessen und Geltungsansprüche bildet den Praxiskontext der sozial geteilten Wahrnehmungswelt. Mittels des Praxisbegriffs wird

10 PU, II. Teil, S. 318.

daher ein Alternativkonzept zum wahrnehmungstheoretischen Realismus oder Konstruktivismus zu entwickeln sein.

Auch die aristotelische Differenzierung von Praxis in eine poietische und eine praktische Form, in herstellendes und selbstzweckhaftes Tätigsein, lässt sich mit Gewinn aufs Sehen applizieren, um die Fülle möglicher Anwendungsformen systematisch zu ordnen. Der instrumentelle Charakter des Sehens als Erkenntnisleistung stellt nur einen Aspekt seines Anwendungsspektrums dar. Daneben gibt es eine selbstzweckhafte Vollzugsform des Sehens, bei der Sehender und Sichtbares einander nicht nach Art von Subjekt und Objekt gegenüberstehen, sondern sich in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis befinden: Ein zerstreuter Blick wird von etwas Sichtbarem angezogen, das seinerseits Aufmerksamkeit zu evozieren imstande ist, ohne dass beider Verhältnis als intentionaler Einsatz von Mitteln beschreibbar wäre. Die Handlungsförmigkeit des Sehens ist hinsichtlich einer pragmatisch-zweckorientierten Seite und einer praktisch-ethischen Seite zu unterscheiden. Das pragmatische Sehen ist hochgradig involviert in die Bewältigung lebenspraktischer Anforderungen, aber Sehen erschöpft sich nicht in dieser Funktionalität. Als Praxis ist es noch mehr, nämlich eine im kantischen Sinn moralisch-praktische,¹¹ mithin freiheitliche Weise, sich selbst, die anderen und die sichtbare Welt zu erschließen.

Die Performativität des Sprechens und Sehens

Ein vergleichender Gesichtspunkt wird die gesamte Untersuchung leiten und ihren orientierenden Fluchtpunkt bilden. Er resultiert aus einer angenommenen Analogie von Sehen und Sprechen. Das Sehen bildet die Welt so wenig ab wie das Sprechen. Wie Sprachphilosophie und Sprechakttheorie das Sprechen als bedeutende Dimension des Handelns jenseits von bloßem Informationsaus-

11 In der *Kritik der Urteilskraft* grenzt Kant das Moralisch-Praktische vom Technisch-Praktischen ab; jenes zielt auf unbedingtes Sollen, dieses auf zweckmäßigen Einsatz von Mitteln (§ 88 und passim). Eine normative Orientierung an unbedingten sittlichen Zielen, wie Kant sie fordert, kann freilich für die Wahrnehmungspraxis gar nicht beansprucht werden; die Unterscheidung ist gleichwohl nützlich, um die verschiedenen Rationalitäten auszudrücken, die in der Praxis wirksam sind: das am Zweckmäßigkeitsparadigma orientierte instrumentelle Handeln einerseits und die moralische Forderung nach Selbstzweckhaftigkeit andererseits.

tausch oder von einfacher Aussageförmigkeit in den Blick gerückt haben, so hat eine philosophische Theorie des Wahrnehmens die handlungsförmige, performative Form perzeptiver Weltbegegnung aufzuklären.

Sprachphilosophische Untersuchungen haben gezeigt, dass weder Abbild- noch Werkzeugtheorien der Sprache erklären können, auf welche Weise sprachliche Formulierungen Wirklichkeit erschließen. Das Gefüge von Mensch, Welt und Sprache ist keine statisch zu denkende Korrelation. Die Annahme, dass es alle drei Relata in gänzlich unabhängiger Form je schon gäbe, bevor ein Mensch sich des Instrumentes Sprache bediente, um die Welt damit abzubilden, verfehlt die Dynamik und die wechselseitigen Konstitutionsleistungen eines Entwicklungs- und Bildungszusammenhangs, dessen Teile nur theoretisch voneinander isoliert werden können. Die nominierenden Sprechakte anderer haben einem Sprecher bereits eine Identität zugeschrieben, noch bevor er sich selbst sprachlich einer Welt versichern kann, die überhaupt nur symbolvermittelt vorkommt, während die Sprache je schon eingebunden ist in ihre praktischen Verwendungskontexte. Wäre Sprache nur ein Instrument, wäre unfasslich, wie sprachliche Artikulationen imstande sein können, ihre Gegenstände eigens hervorzubringen und schöpferisch zu prägen. Der Zusammenhang von Wirklichkeit und ihrer Konstitution durchs Bewusstsein bleibt dunkel, wenn nicht sogar unerklärlich.

Ähnlich könnten die Dinge beim Wahrnehmen liegen. Sehen erschöpft sich so wenig im konstatierenden Sehen-dass wie Sprechen im propositionalen Aussagen. Die Performativität des Sehgeschehens ist dabei die eigentlich bedeutsame Dimension, die der Vergleich mit dem Sprechen aufklären hilft: Ebenso wie das Sprechen als vollzugsförmige Realisationsleistung beachtet worden ist, muss auch das Sehen als eine Tätigkeit, *in der* und *durch die* die Welt erscheint, untersucht werden. Als Tätigkeit, durch die etwas bewirkt wird, hat das Sehen den Charakter eines zweckdienlichen Werkzeugs; als Tätigkeit, in der etwas mit anderem vermittelt wird, hat es den Charakter eines medialen Geschehens.

Das unterkomplexe Verständnis des Sehens als wirklichkeitsabbildende Kenntnisnahme und des Sichtbaren als objektive Präsenz verstellt die Einsicht in die konfigurierenden und sinnstiftenden Kapazitäten des Sehvollzugs. Wir sehen nicht *durch* die Augen,

wie durch ein Fensterglas, wir sehen *mit* ihnen, lautet ein Einwand Donald Davidsons gegen ein instrumentalistisches Verständnis von Sprechen und Sehen.¹² Das *Wie* der Durchführung entscheidet bei beiden Tätigkeiten über das, was gesehen und gesagt wird. Wenn Sehen die Welt aber genauso wenig abbildet wie Sprechen, dann, weil es wie jenes eine Praxis ist, deren performative Vollzugsform Wirklichkeit paradoxerweise *vorfindet*, indem sie sie *konstituiert*. Erst performativitätstheoretisch wird diese Paradoxie beschreibbar: So wie Sprachhandeln Realität und Bedeutung performativ hervorbringt und zugleich vermittelt, ist auch das Wahrnehmungshandeln als ein Vollzugsgeschehen zu begreifen, dessen Spektrum von kommunikativen Blicken, mit denen ganz konkret und sozialwirksam gehandelt wird, wenn etwa gewarnt oder aufgefordert wird, bis zu selbstzweckhaften Vollzügen reicht, in denen zwischen Prozess und Resultat nicht mehr unterschieden werden kann.

Der Vollziehende des Vollzugs ist – bei aller Kontextualität der Praxis – die Person des Sehenden. Sie ist mit ihrer Leiblichkeit, raumzeitlichen Situiertheit, ihren mentalen und affektiven Voraussetzungen die performative Instanz, die die Wahrnehmung individuiert. *Wie* ein Sehender – freilich seinerseits konditioniert durch den Kontext der Praxis – Sprech- und Wahrnehmungsakte vollzieht, entscheidet über Sinn und Bedeutung des Gesagten und Gesehenen. Das *Wie* des Vollzugs ist eine Form semantischer Artikulation.

Wird der Begriff Praxis herangezogen, um zwischen den vorstellungstheoretischen Problemen von einem entweder subjektiv-konstruktivistischen oder objektiv-repräsentationalistischen Sehen zu vermitteln, soll der Begriff Performativität erfassen helfen, auf welche Weise Sicht und Einsicht zusammenhängen. Denn Sichten basieren oft auf Sehweisen, die für das Verständnis der wahrgenommenen Welt eine Wahl darstellen. Sie beginnen mit einer plastischen Formbarkeit der Art und Weise zu sehen; es ist dem *Wie* der Durchführung zuzuschlagen, wenn Sehen eine hochgradig selektive und variable Weise der Welterschließung ist.

Der leitende Vergleich von Sehen und Sprechen bezieht sich jedoch wohlverstanden vor allem auf strukturelle Übereinstim-

12 D. Davidson: »We don't look *through* our eyes, but *with* them.« Seeing through language«, in: J. Preston (Hg.): *Thought and Language*, Cambridge 1997, S. 15-27, hier: 18.

mungen: Ähnlich wie das Sprechen ist auch das Sehen als eine performative Praxis zu betrachten; damit wird keineswegs sogleich behauptet, dass alles Sehen eine sprachförmige Tätigkeit sei. Die Differenzen sind nicht minder entscheidend als die Ähnlichkeiten. Es gibt beim Wahrnehmen kein der Stimme vergleichbares Medium und es gibt einen größeren Hiatus zwischen Eindruck und Ausdruck, denn das Wie des Sehens bleibt ein zunächst intrinsischer Vorgang. Insofern soll die Wahrnehmungsvermitteltheit von Selbst- und Weltverhältnissen als eine eigene Form der Welter-schließung – neben ihrer Sprachvermitteltheit – beleuchtet werden. Sosehr die Welt durch Sprache konstituiert wird, sosehr ist sie doch auch durch Wahrnehmung perspektiviert.

Auch die zwischen Sprache und Wahrnehmung möglichen Wechselwirkungen lassen auf eine Eigenständigkeit des Aisthetischen schließen. Nicht nur werden Wahrnehmungen von dem beeinflusst und ermöglicht, wofür wir Worte haben, auch umgekehrt präfiguriert, wie Humboldt schreibt, die Wahrnehmung ihrerseits den Sprachgebrauch: »In die Bildung und den Gebrauch der Sprache geht [...] notwendig die ganze Art der subjektiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes.«¹³ Auch werden sich Wahrnehmungen nie ganz in Aussagen über das Wahrgenommene überführen lassen.¹⁴

Wenn das Sehen also betrachtet wird, wie die Sprechakttheorie das Sprechen betrachtet, ist es darum noch lange nicht auf sprachförmige Diskursivität zu verpflichten, sondern gilt es gleichwohl, den nicht-propositionalen Eigensinn ästhetischen Weltbezuges zu profilieren. Selbst im Falle von kommunikations-ähnlicher Wahrnehmung, wie zum Beispiel warnende Blicke es sind (welche im Übrigen jedoch nur eine von zahlreichen Gebrauchsformen des Sehens darstellen), ist der Ausdruck alles andere als propositional. In Fällen wie denen von Petrarca's ›Betäubtsein‹ durch einen ästhetischen Eindruck oder in Fällen des pragmatischen Sehens im Alltag zu Orientierungszwecken schließlich ist die Nichtsprach-

13 W. v. Humboldt: *Schriften zur Sprache*, Stuttgart 1973, S. 53.

14 Zu diesem Punkt hat Martin Seel klärende Überlegungen vorgestellt: »Kenntnis und Erkenntnis«, in: G. W. Bertram u. a. (Hg.): *Die Artikulation der Welt*, Frankfurt/M. 2006, S. 209-230.

lichkeit perzeptiver Weltverhältnisse gerade ihre maßgebliche Qualität.

Die Rolle der Sprache in Prozessen deutender Welterschließung ist von Seiten der Hermeneutik, verschiedener Interpretationstheorien und der Dekonstruktion in ihrer Sprachförmigkeit weitaus gründlicher durchdacht worden als in ihrer ästhetischen Beschaffenheit. Was als Wirklichkeit wirksam wird, hängt nicht allein von Sprache, sondern auch von Wahrnehmungen ab. Bevor das Sein, das verstanden werden kann, sprachförmig wird oder der Welttext dekonstruiert werden kann, müssen Wahrnehmungen versprachlicht werden. Die ›Deutungsnatur des Menschen‹¹⁵ beginnt nicht erst mit seinem Sprachhandeln, sondern schon mit seinen Wahrnehmungen. Sein, das verstanden werden kann, ist auch Bild.

Unabhängig davon, ob man Wahrnehmungen im Einzelnen als etwas Präreflexives auffasst oder ihre begriffliche Strukturiertheit betont, in keinem Fall sind sie auf das Sprachparadigma reduzierbar. Wie immer Sehen und Sprechen einander wechselseitig durchdringen, auseinander ableitbar oder untereinander subsumierbar sind sie darum nicht. Wenn visuelles Wahrnehmen als ein organisierendes Prinzip unserer Selbst- und Weltbezüge verstanden werden muss, dann stellt es eine eigene Form der Welterschließung dar. Insofern handelt es sich im Folgenden weder darum, Sprache und Wahrnehmung gegeneinander auszuspielen, noch darum, sie einander unter- oder überzuordnen. Es handelt sich überhaupt nicht um kompetitive Modellbildung. Vielmehr geht es um ein Unternehmen komplementärer Art. Es lassen sich Analogien zwischen Sprachvermitteltheit und Wahrnehmungsvermitteltheit feststellen, die eine genauere Untersuchung verdienen. Es gilt, den prinzipiell perspektivischen, plastischen Charakter dieser Vermittlungen ihrer ästhetischen Verfassung nach zu untersuchen.

Der Doppelsinn des Gesichtssinnes

Wie nah das praktische Sehen beim theoretischen Betrachten liegt, zeigt der systematische Zusammenhang von Sehen, Einsehen, Verstehen, sich eine Meinung bilden, Überzeugtsein und Wissen. Die Nähe des Sehens zum Mentalen, nämlich zu Prozessen des

¹⁵ Vgl. W. Hogrebe: *Metaphysik und Mantik*, Frankfurt/M. 1992.